

Inklusion = Teilhabe = Gleichheit = Glück = Ich zweifle -

Inklusion als Anspruch und Auftrag der Heilpädagogik

Hubert Hürlimann, Geschäftsleiter Lukashaus Stiftung, Grabs

- u Teilhaben – Teil sein und seinen Teil dazu geben** (vergl. Dr. Andreas Fröhlich INSOS Kongress 8/2013), Teilhaben heisst seinen Teil haben - aber nicht alle denselben. Ein kritischer Blick auf Inklusionsprozesse und die Gefahr des Verlustes der Vielfalt.
- u Spielraum im Fühlen, Denken und Handeln**
- u Ein gutes Leben**

Wenn „Heil“ auch Glück bedeutet, war und ist Heilpädagogik immer auch inklusiv tätig. Unsere Fokussierung im „Westen“ (bis 1985,... 1990) hat sich auf das ICH (die Individualität in der freien Wirtschaft) konzentriert, während der „Osten“ sich mehr auf das DU (Kommunismus – die Werktätigen) konzentriert hatte. In den letzten zwanzig Jahren hat sich die Sichtweise vom ICH zum DU verschoben. Dadurch hat sich auch das WIR verändert.

Jetzt laufen wir vor lauter Inklusion wiederum Gefahr, anstelle der Vielfalt des Einzelnen in der Gesellschaft (mit gleichen Rechten und Pflichten) die Gleichheit aller heraufzubeschwören. Und wir beginnen Menschen in Systeme zu zwingen, etwa die der „Schule für Alle“ (Gleichheitsfanatismus, Totalitarismus -wir wissen was gut ist für Euch), obwohl es aus heilpädagogischer Sicht auch „glücklichere“ Lösungen zur Entwicklungsförderung gäbe und wohl auch geben muss.

Auf der Würde des Menschen beruht das Recht auf Einzigartigkeit. Deshalb gilt: Vielfalt statt einfältiger Gleichheit! Teilhabe heisst „... seinen Teil haben, aber nicht denselben!“ Diese Sichtweise muss sich abbilden in der täglichen Arbeit von und mit Menschen mit Behinderung, im Denken, Fühlen, Tun und Lassen aller beteiligten Personen, in Struktur und Organisation einer ganzen Institution. Es ist mithin eine Haltung die persönlich, institutionell, aber auch gesellschaftlich gelebt werden will. Dieses Selbstverständnis heisst für uns im Lukashaus (Leitbild Lukashaus) dass wir jeden Menschen in seiner Vielfalt achten. Wir müssen achtsam sein, dass wir uns weder moralisch, geistig noch körperlich überlegen fühlen – und nicht aus dieser Optik handeln.

Heilpädagogik ist in diesem Sinne die Fähigkeit, aus dem Staunen heraus dem zu begleitenden Menschen gegenüber Momente des Glücks zu schaffen und aus diesem Denken heraus jeden Tag aufs Neue zu lehren und zu lernen. Das ist Anspruch und Auftrag zugleich.

Zusammenfassung des Workshops

- 1.. **Einstieg ins Thema**
- 2.. **Schweiz - ein kleiner Einblick - Vielfalt**
- 3.. **Lukashaus - ein kleiner Einblick - Vielfalt**
- 4.. **Ich – Du – Wir**

- 5.. **Vision – Struktur – Kultur**
- 6.. **Werte**
- 7.. **Ein gutes Leben – individuell erlebt**
unser Auftrag – wohl auch Anspruch

1. Einstieg ins Thema

Haben Sie Würde? Sind Sie achtsam? Sind Sie vielfältig? Vielfältig begabt? Glückliche? Können Sie staunen? Nachhaltig? Kaufen Sie Gleichheit? Denselben Mantel wie Ihre Nachbarn? Warum nicht? Möchten Sie so sein wie die andern? Nein? Wieso nicht? Tragen Sie eine Brille? Ist das eine Behinderung? Sind Sie grob- oder feinmotorisch begabt? Empfinden Sie das als Behinderung? Wer ist Ihrer Meinung nach nicht behindert? Fühlen Sie sich als teilhabende Person? Sind Sie integriert? In Ihrem Haus? In Ihrem Quartier? In der Gesellschaft? Sind Sie in einem Verein? Sind Sie SteuerzahlerIn? Bezahlen Sie alle gleichviel Steuern? Möchten Sie das? Wie viele Leute kennen Sie, die nicht integriert sind? Kennen Sie Menschen mit Wahrnehmungsstörungen? Kennt so jemand, Sie? Nimmt so jemand Sie wahr? Sind Sie sicher? Ihre Freunde? Leben Sie ein gutes Leben? Noch Fragen?

Ich zweifle an der Gültigkeit des Leitsatzes: Inklusion – Schule für alle! Ich zweifle an dem vorläufigen Ergebnis aus unzähligen Diskussionen zum Thema Inklusion, dass für alle dasselbe gelten solle; und ich zweifle an dem Grundsatz: Gleichheit für alle. Zweifel, nicht im Sinne von ver- oder bezweifeln, sondern einfach Zweifel als Ursprung von Entwicklung und damit als Chance, Fragen zu stellen.

Bei Paul Moor (Heilpädagogik 1965) heisst es:

1. Verstehen, dann erziehen...
2. ... aber nicht gegen den Fehler, sondern für das Fehlende
3. ... und heisst es dort: nicht nur das Kind, auch die Umgebung ist zu erziehen.

2. Schweiz – ein kleiner Einblick – Vielfalt

Die Schweiz ist vielfältig. Verschiedene Landessprachen, Vielfalt in religiösen Fragen, Vielfalt in der Art des Wohnens, es gibt ca. 1'200'000 Einpersonenhaushalte und etwa 1 Mio. Familienhaushalte mit Kindern, 22% Ausländeranteil, es gibt eine Vielfalt an politischen Parteien in ständig wechselnden Koalitionen, eine duale Berufsbildung, gut ausgebaute Berufslehren, Fachhochschulen und Universitäten und, und, und, ... aber die UN-Behindertenkonvention wurde bis zum heutigen Tag noch nicht ratifiziert.

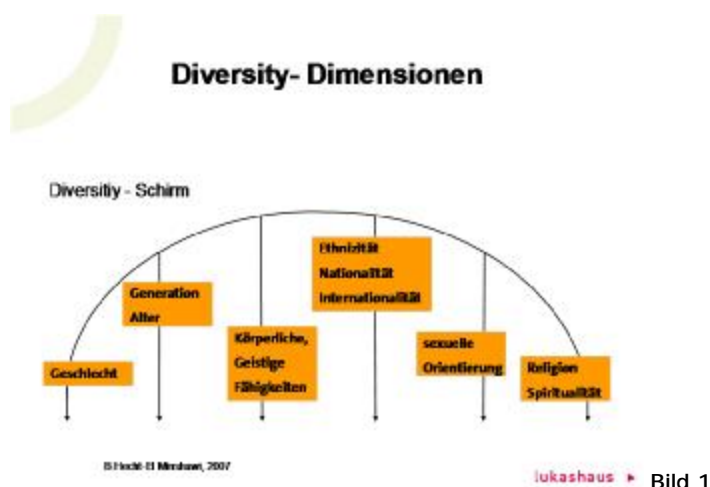
3. Lukashaus – ein kleiner Einblick – Vielfalt

Das Lukashaus wurde 1846 als Rettungsanstalt gegründet, wurde später Erziehungsanstalt, dann Sonderschuleinrichtung und 1980 eine Institution für erwachsene Menschen mit mehrheitlich schwerer und mehrfacher Behinderung. 80 Menschen mit Behinderung arbeiten und wohnen heute (teilweise in Wohnungen im Dorf) in der Stiftung. Integration verstehen wir als Prozess. Nicht alle Menschen können ihre Freiheit (aktive Teilhabe) dort geniessen, wo sie wohnen und arbeiten. Es wird wohl immer Menschen geben, die besondere Umgebungen benötigen –aber trotzdem Teil sind. Dem achtsam zu begegnen, sehen wir als unsere Aufgabe und unser Ziel. Indem wir mittels Freiwilligeneinsatz im sozialen Bereich mit Schulen und Unternehmen aus der Privatwirtschaft kooperieren, kommen Leute aus unterschiedlichsten Berufsfeldern (z.B. Banker), Gymnasiasten, Lernende etc. zu uns zur Arbeit – eine Art Umkehr des Integrationsgedankens. Ziel eines laufenden Projektes ist die Verlagerung eines Teils der Werkstatt direkt ins industrielle Umfeld sein. Das bedeutet Integration, Teilhabe, und zwar so viel wie möglich. Die Geschichte des Lukashauses sehen heisst auch erkennen, wie sich die Begriffe Separation, Exklusion und Integration unterschiedlich entwickelt haben. Doch was davon ist für den einzelnen Menschen wirklich wichtig, richtig oder relevant?

„Für 1 Jahr säe einen Samen, für 10 Jahre pflanze einen Baum, für 100 Jahre erziehe einen Menschen.“ chin. Weisheit

4. Ich – Du – Wir

Sicherheit vermitteln, Freiheit ermöglichen, die Balance finden: in sICH selbst, zwischen ICH und DU, ein echtes WIR als Gemeinschaft entwickeln, d.h. an gemeinsamen Ideen und Werten arbeiten.



Das Leben zeigt Vielfalt und ist wie es Béatrice Hecht El Minshawi in ihrem Diversity-Schirm (Bild 1) darstellt, vielfältig. Auch wenn wir heute nur von der UN-

Behindertenkonvention sprechen, meinen Integration und Inklusion alle Formen von Unterschiedlichkeiten. Wenn wir daran denken, inwiefern uns das bereits mit Menschen anderer Herkunftskulturen gelungen ist, dann wissen wir, wie schwierig es ist, dies zu bewerkstelligen. Von OBEN herab angedacht und/oder verordnet, als ein Appell an unsere Vernunft, ist das nicht möglich. Paul Moors Grundsatz: Zuerst Verstehen, dann erziehen (zusammenleben, Anm. H. Hürlimann), hat, mit Verlaub, mit all diesen Unterschiedlichkeiten zu tun; und wenn ich Sie frage, ob Sie all dies verstehen und eine Ahnung von den unterschiedlichsten Kulturen haben (nicht nur Pizza oder Kebab essen etc.), dann gehe ich davon aus, dass es Ihnen wie mir ergeht. Ich kenne (verstehe) die wenigsten Kulturen wirklich.

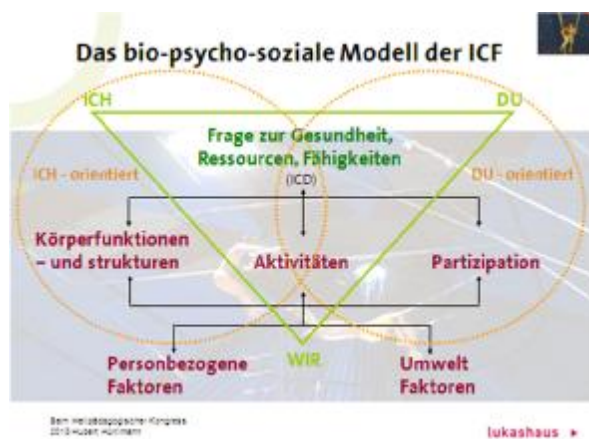


Bild 2

Betrachten wir das Modell der ICF (Bild 2) nach den personbezogenen Faktoren, so entspricht dies dem Diversity-Schirm (ICH-orientiert), während Faktoren wie Umwelt, Technik, Dienstleistungen, Politikfelder etc. das gesamte Umfeld umfassen und durch Aktivitäten und Partizipation im Bild zur Du-Orientierung gezählt werden können, bzw. als WIR-Faktoren wahrgenommen werden.



Bild 3



Bild 4

Lebensqualität (Bild 3) heisst für mich Balance finden. Es heisst aber auch, dass wir in Balance sind. Dies wird in einer arabischen Erzählung besonders schön herausgearbeitet, wo ein Mensch von Gott zwei Flügel: Hoffnung und Furcht geschenkt bekam, um zu ihm in den Himmel fliegen zu können. Hätte er bloss die Hoffnung (vs. Freiheit), würde er seine Pflichten vergessen, hätte er bloss die Furcht (vs. Sicherheit), würde er vor Angst sterben.

Der Mensch sucht in dieser Situation eine Art haltgebenden Rahmen (Bild 4), wobei Rahmen sowohl Struktur als auch Werte, Gesetze, Vorschriften oder Abmachungen bedeuten können. Haltgebende Rahmen schaffen Schutz, Zugehörigkeit und befriedigen das Bedürfnis nach Sicherheit, wobei der Rahmen so gestaltet werden sollte, dass er fordert – im Sinne von Herausforderung oder Entwicklung, statt zu über- bzw. zu unterfordern.



Bild 5

Die Strategie einer Schule oder Institution definiert sich über die gemeinsame Ausrichtung aufgrund eines Leitbildes und den daraus abgeleiteten Massnahmen. Auf den Menschen bezogen wäre dies wiederum im Sinne P. Moors: zuerst sehen, dann erziehen. Wenn ich weiss, um wen es sich handelt, oder was mir ein Mensch durch sein SO-SEIN (Teil sein) mitteilen möchte (Frage – s.Bild 6), dann kann ich durch Wahrnehmung des Faktischen zu Begriffen, zu Erkenntnissen gelangen. Erst aus diesen Erkenntnissen leite ich Ziele ab (im Sinne einer Auslegeordnung). Aus diesen Zielen gestalte ich den Weg bzw. die daraus abgeleiteten Strukturen. „Verstehen, dann erziehen.“ Oftmals reden wir aneinander vorbei, die einen sprechen von Fakten, die andern von Begriffen, wieder andere von Zielen und die meisten kennen sowieso den „richtigen“ Weg (Bild 7)!

Dynamische Urteilsbildung



Bild 6



Bild 7

Zu einer Schule, zu einem Unternehmen, gehört ein gemeinsames Leitbild. Je mehr ein solches Leitbild dem des einzelnen Menschen entspricht, der in dieser Schule oder in diesem Unternehmen arbeitet, desto mehr Commitment besteht für jeden Einzelnen gegenüber dem Gesamt einer Schule, eines Unternehmens etc. Die daraus resultierende Schul-Kultur (Unternehmens-Kultur) beinhaltet dann: Werte, Normen, Stile, Umgangsformen, Mitarbeiterzufriedenheit, Fluktuationsrate etc.

6. Werte

Mit Werten haben wir unsere Kultur geschaffen. Sie sind Grundlage unserer Tugenden, die wir manchmal mehr, manchmal weniger in die Tat umsetzen.

Vertrauen – Verantwortung – Integrität – Respekt – Nachhaltigkeit – Mut

Vertrauen ist für mich immer eine Art Vorschuss, etwas tun oder es lassen zu können.

Vertrauen steht für mich in Beziehung zur Hoffnung, und zwar so wie in der oben erwähnten arabischen Erzählung. Wenn ich Vertrauen genieße, kann ich

Verantwortung tragen oder übernehmen. Das Kind lernt durch Selbsterfahrung und übernimmt in seiner Entwicklung hin zum erwachsenen Menschen mehr und mehr Selbstverantwortung. Verantwortung braucht Freiraum (Freiheit). In engen Strukturen

und Konventionen übernimmt die Form, nicht aber der Mensch selbst Verantwortung. Sie wird delegiert an Gesetzestexte und Verordnungen. Ist es angesichts dessen wirklich erstaunlich, wenn später niemand Verantwortung übernimmt? So lernt ein Kind, dass es dies und das nicht machen darf, weil das Gesetz es verbietet, oder dass es etwas tun soll, weil die Konvention es verlangt. Menschen sollten nicht mittels Strukturen und Gesetzen instrumentalisiert werden. Das Gesetz, der Staat, sollte für den Menschen da sein, nicht der Mensch für Gesetze und Verordnungen. Das Kind lernt **Respekt** durch Vorbilder die glaubwürdig sind indem sie genau das tun, was sie gegenüber ihm oder anderen Menschen vertreten (**Integrität**). Wer als Mensch aktive Teilhabe am vielfältigen Leben im Quartier, in der Stadt, in der Schule etc. lebt und mitgestaltet, kann Vorbild einer Diversity-Kultur sein. Doch oftmals erlebe ich grosszügige, leider oft teilnahmslose, desinteressierte Toleranz im Umgang mit Fremden, anderen Formen des Zusammenlebens, gegenüber Andersgläubigen, Nachbarn oder Sitznachbarn in Bus und Bahn. Respekt meint etwas anderes – es ist letztlich ein Wissen um die Würde des Menschen, welches Achtsamkeit im gegenseitigen Umgang evoziert. Wenn ein Kind im Schulzimmer spürt, dass es dies oder jenes nicht kann, entsteht ein Gefühl des Nicht-Genügen-Könnens, selbst dann, wenn eine noch so gutmeinende, hilfreiche Pädagogin hinter ihm steht und den Weg zur Lösung zeigt oder ebnet. Menschen vergleichen einfach, sagte E. Kobi in einem Interview, und so wird jemand zum Träger der roten Laterne.

Entgrenzung schaffen wir nicht von OBEN nach unten durch eine Art von verordnetem Gutmenschentum (mittels Gesetzgebung), sondern durch das gemeinsame Arbeiten an Werten.

„Die Einwanderungsgesellschaft – ein Jahrhundertprojekt“, sagt Prof. Barbara John, Vorsitzende, Paritätischer Wohlfahrtsverband Berlin.

Das Ich entwickelt sich an jenem Du, das ihm während entscheidender Phasen seiner Entwicklung tatsächlich gegenüber steht. In jedem Menschen steckt etwas Besonderes, was aus ihm heraus treten soll, sagte Rudolf Steiner. Und eine für mich wunderschöne Geschichte greift diesen Satz auch sehr schön auf:

Ein grosser Musiker kam an den Hof einer Königin. Im Thronsaal sah er eine wunderschöne Harfe, die ungenutzt im Thronsaal stand und ihn sogleich interessierte. Er bat, darauf spielen zu dürfen. Die Königin entgegnete, dass sich die besten HarfenspielerInnen schon daran versucht hätten, doch habe die Harfe nur furchtbare Missklänge von sich gegeben. Der Musiker aber liess nicht locker, und da die Königin ihn sehr schätzte, gab sie ihm schliesslich doch die Erlaubnis, die Harfe spielen zu dürfen. Als er sein Spiel beendet hatte, weinten alle Leute des Hofes vor Rührung, weil die Musik so

wunderbar und hinreissend geklungen hatte. Die Königin fragte den Musiker nach seinem Geheimnis und er erklärte es ihr: „Alle anderen SpielerInnen versuchten, der Harfe ihre eigenen Lieder aufzuzwingen. Doch da weigerte sie sich. Ich aber spielte auf der Harfe ihr eigenes Lied. Habt ihr gehört, wie sie lachte, als ich sie an die Zeit erinnerte, da sie ein junger Baum gewesen war, und als ich ihr von den hellen Sonnenstrahlen erzählte, die durch die Zweige glitzerten, von singenden Vögeln in ihren Ästen und Liebespaaren in ihrem Schatten? Hörtet ihr sie weinen, als ich sie an jenen Tag erinnerte, da sie gefällt wurde und ihr Leben als Baum endete? Aber hörtet ihr auch, wie sie jubelte, als ich mit ihr von der Auferstehung zu einer wunderbaren Harfe sang und von ihrer Berufung, zu Gottes Ehren und der Menschen Freude zu erklingen?“

Nachhaltige Entwicklung schaffen wir durch gemeinsame Werte, insbesondere durch Achtsamkeit. Besonderer Schulunterricht wurde von Heilpädagogen erdacht, weil sie das Fehlende förderten und nicht gegen Fehler ankämpften oder diese durch vermeintliche Strukturen (Schule für alle, Gleichheit aller etc.) negierten. Für das Fehlende schauen heisst erkennen, was das Kind, der Mensch, braucht und dann sehen, in welchen Strukturen, auf welchen Wegen der aktiven Teilhabe dies möglich ist – gelingen kann. Nicht Strukturen, nicht Gesetze, nicht Konventionen stehen am Anfang, sondern „zuerst verstehen – dann erziehen.“

Den Zappelphilipp können wir vielleicht erfolgreich inkludieren, aber warum stört Fried immer noch? An den Rändern entstehen dereinst vielleicht Spezialkliniken, Sonderschulen wird es dann nicht mehr geben. Unsere Institution, das Lukashaus, jedoch wird es weiterhin geben, weil eine Gesellschaft von Erwachsenen nicht wie eine Schule für alle funktionieren kann, weder im privaten, noch im gesellschaftlichen Umfeld. Sie lebt als Vielfalt. So wird auch das Lukashaus sich dieser Vielfalt und den vielfältigen Aufgaben in der Begleitung in Zukunft widmen.

7. Ein gutes Leben – individuell erlebt – unser Auftrag und Anspruch

Wir leben in einer Welt die scheinbar vergessen hat, dass wir Menschen zwei Flügel haben. Eine grosse Furcht vor dem vielfältigen Leben lässt uns alle auf Risiko- und Leidvermeidung hinarbeiten. Die Mauern, die wir vor Jahren niederrissen, werden langsam aber stetig durch neue Gesetze wieder aufgebaut. Inklusion heisst für mich auch das Risiko leben – mit dem Flügel der Hoffnung. Und wenn Paul Moor sagte: Nicht nur das Kind, auch die Umgebung ist zu erziehen, dann weiss ich, dass dies unsere heutige Aufgabe ist. Integration wurde so verstanden, dass wir die Separierten in unseren Kreis aufnahmen. Inklusion ist ein gegenseitiger Prozess; im Sinne der Partizipation – also Teilhabe. Ich kannte Paul Moor nicht mehr, dennoch glaube ich nicht, dass er mit dem Erziehen der Umgebung den Gleichheitsfanatismus meinte. Auch kann ich nicht glauben, dass den Menschen, als sie die UN-Konvention verordnet bekamen, bewusst war, dass sie dadurch plötzlich verpflichtet sein würden, nur mehr **den einen** und nicht mehr viele

Wege – Vielfalt in Schulen, Vielfalt von Schulen, Vielfalt an Förderungen – beschreiten zu können. Wer von oben verpflichtet wird verliert den Glauben an das Recht. Pestalozzi sagte: „Alles Lernen ist nicht einen Heller wert, wenn Mut und Freude dabei verloren gehen.“ Seien wir achtsam mit unseren Pädagogen und Heilpädagogen – wir muten ihnen viel zu. Sie allein können die Last der Konvention nicht tragen. Vielleicht ist der Anspruch zu hoch, doch vielleicht könnte der Auftrag neu gestellt werden. Bei gewissen Spielen heisst es, wenn es mal nicht weiter gehen sollte: Zurück zum Start! „Erst Sehen – dann erziehen.“ Es ist nicht immer nur die Freiheit des Andersdenkenden – es geht mehr auch um das Gerechtigkeitsempfinden des andern. 7,16 Milliarden Menschen – 7,16 Milliarden Wege – gemeinsam!



Heilpädagogik ist für mich keine „Heilslehre“ – sie hat es über Jahrzehnte verstanden, gegenüber allen Ideologien wachsam zu bleiben und immer das Ganze zu sehen.

Heilpädagogik ist für mich keine Lehre der Gerechtigkeit im Sinne von Gleichheit, sondern im Sinne von Würde und Achtsamkeit.

Heilpädagogik heisst für mich den Lebensraum aktiv zu gestalten, in allen Altersgruppen und Lebenslagen.

Heilpädagogik heisst für mich, das Besondere erkennen und es im Ganzen verstehen, um hernach heil-*pädagogisch* zu handeln.

Die Würde ist verletzlich – seien wir achtsam.



Weiterführende Literatur

- BÄCHTOLD, S., SUPERSAXO, K. (2005): Dynamische Urteilsbildung: Bern: Haupt Verlag
- BÜHLER-GARCIA, G. (2012): Gemeinsam für Vielfalt – Briefe an eine Lehrerin: Bern: Edition SZH/CSPS
- DOSTOJEVSKIJ, F. M.: (1984): Die Brüder Karamasow. München: dtv, Deutscher Taschenbuch Verlag – insbesondere das Kapitel: Der Grossinquisitor – (Freiheit und Verantwortung Anm. Hh)
- FROMM, E. (1984): Die Furcht vor der Freiheit. Frankfurt/M, Berlin, Wien: Ullstein
- FUCHS, A. (2007): Mein Charakter ist nicht mein Schicksal. Wien: Böhlau Verlag
- GLASL, F. KALCHER, T. PIBER, H. (2005): Professionelle Prozessberatung. Stuttgart: Freies Geistesleben
- GLÖCKLER, M. (2001): Macht in der Zwischenmenschlichen Beziehung. Stuttgart: Mayer
- HAMEL, G. (2001): Wer Regeln bricht: Gewinnt. München: Econ Verlag
- HAMEL, G. (2007): Das Ende des Managements – Unternehmensf. im 21. Jahrhundert. München: Econ Verlag
- HAUSER, W. (2002): Auswanderung ins Glück – die Lebensgeschichte der Kathrin Engler. Zürich: Limat Verlag (K. Engler war Heimkind im Lukashauss 1913 – 1923 Anm. Hh)
- HECHT-EL MINSCHAWI, B., ENGEL, J. (2006): Leben in kultureller Vielfalt: Bremen: Kellner Verlag
- HILTY, C. (1900): Glück. Band 1 bis 3. Frauenfeld: J. Hubers Verlag / Leipzig: J. E. Hinrichs'sche Buchhandlung
- HÜRLIMANN, H. (2003): „Steuern oder fahren lassen“ In: Lebensqualitätsmanagement – Empowerment (S77). Fachtagungsdokumentation. Rorschach: Lukashauss – HPV –Signa AG, Altstätten
- HÜRLIMANN, H. (2004): In: Lob dem Fehler – Störung als Chance. Wien: Krammer Verlag
- HÜRLIMANN, H. (2009): Teilhaben – Wahlmöglichkeiten - Selbstbestimmung. In: geschützt – geschätzt – behütet (S3 und 5ff): Fachtagungsdokumentation. Rorschach: Lukashauss – HPV –Signa AG – FHS St. Gallen
- HÜRLIMANN, H. (2011): Inklusion – Selbstbestimmung, Empowerment und Teilhaben in der Behindertenarbeit In: Open source (S1 ff): Fachtagungsdokumentation. Rorschach: Lukashauss – HPV – Signa AG – FHS St. Gallen -www.rorschacherfachtagung.ch
- HÜRLIMANN, H. (2012): Teilhabe heisst: seinen Teil haben, aber nicht denselben. In: !Gemeinsame Wege – Inklusion als Anspruch und Auftrag der Heilpädagogik! Berlin: BHP Verlag – Berufs- und Fachverband GmbH
- JOST, H.R. (2003): Unternehmenskultur. Zürich: OF Verlag
- KLEINE SCHAARS, W. (2002): Anleitung zur Selbstständigkeit. Weinheim, Basel: Beltz
- KOLLER, K. (2011): Dr. Nils Jent, Ein Leben am Limit. Glockhausen: Wörterseh Verlag
- LOOSLI, C. A. (2006): Anstaltsleben. In: Anstaltsleben. Fredi Lerch und Erwin Marti, Herausgeber. Zürich: Rotpunktverlag
- NIEHOFF, U. (2003): Nutzer-(Kunden) Orientierung-was heisst das? In: Lebensqualitätsmanagement – Empowerment (S19). Fachtagungsdokumentation. Rorschach: Lukashauss – HPV – www.signa.ch
- PFLÄGING, N. (2006) Führen mit flexiblen Zielen, Beyond Budgeting in der Praxis. Frankfurt: Campus Verlag
- PÖRTNER, M. (1996): Ernst nehmen – Zutrauen – Verstehen, personenzentrierte Haltung im Umgang mit geistig behinderten und pflegebedürftigen Menschen. Stuttgart: Klett-Cotta
- RIEMANN, F. (2007): Grundformen der Angst. Verlag: München: Reinhardt
- RUTHE, R. ((2007): Typen und Temperamente. Moers: Brendow Verlag
- SCHÄFER, A. (2008): Die Kraft der schöpferischen Zerstörung – Joseph A. Schumpeter – Die Biografie. Frankfurt: campus Verlag
- SCHLUMMER, W. u. SCHÜTTE, U. (2006): Mitwirkung von Menschen mit geistiger Behinderung: Schule, Arbeit, Wohnen. München: Reinhard
- SENNETT, R. (2006): Der flexible Mensch. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag
- SPRENGER, R. K. (2002): Die Entscheidung liegt bei dir! Frankfurt: Campus Verlag
- SPRENGER, R.K. (1998): Das Prinzip Selbstverantwortung. Frankfurt: Campus Verlag
- TALEB, N. N. (2008): Der schwarze Schwan. Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse. München: Hanser
- VESTER, F. (2000): Die Kunst, vernetzt zu denken. Stuttgart: DVA
- WITZER, B. (2005) Die Zeit der Helden ist vorbei. Frankfurt: Redline Wirtschaft
- WITZER, B. (2011) Risikointelligenz. Berlin: Econ Verlag

www.ifs.at/spagat.html – Eingliederung von Menschen mit Behinderung

www.53grad-nord.com – Berufliche Teilhabe

www.rorschacherfachtagung.ch – Tagungsberichte

www.bonfranchi.info – Integration

www.interkultur.info/interkultur-dr.-beatrice-hecht-el-minshawi.html – Diversity

www.charta-der-vielfalt.de – Diversity

www.cdi.unisg.ch - Center for Disability and Integration

Dipl. Soz. Päd.- Spielpädagoge und Dipl. Heimleiter

Hubert Hürlimann

Geschäftsleiter

Lukashauss

Lukashaussstrasse 2

CH-9472 Grabs

hubert.huerlimann@lukashauss.ch

www.lukashauss.ch

www.landschaftssinnfonie.ch

Inklusion- eine Aufgabe für Generationen - seien wir achtsam

Inklusion = Teilhabe = Gleichheit = Glück =
Ich zweifle

- u Spielraum im **Fühlen** - **Denken** und **Handeln**
- u **Ein gutes Leben**

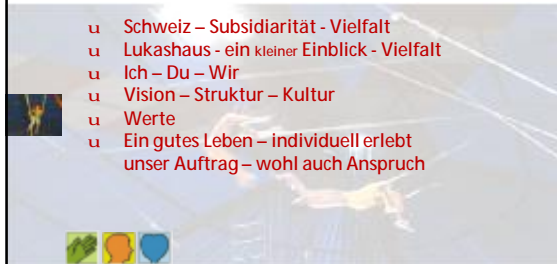


Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashaus ▶

Inklusion = Teilhabe = Gleichheit = Glück =
Ich zweifle

- u Schweiz – Subsidiarität - Vielfalt
- u Lukashaus - ein kleiner Einblick - Vielfalt
- u Ich – Du – Wir
- u Vision – Struktur – Kultur
- u Werte
- u Ein gutes Leben – individuell erlebt
- u unser Auftrag – wohl auch Anspruch



Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashaus ▶

Schweiz – ein kleiner Einblick



Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashaus ▶

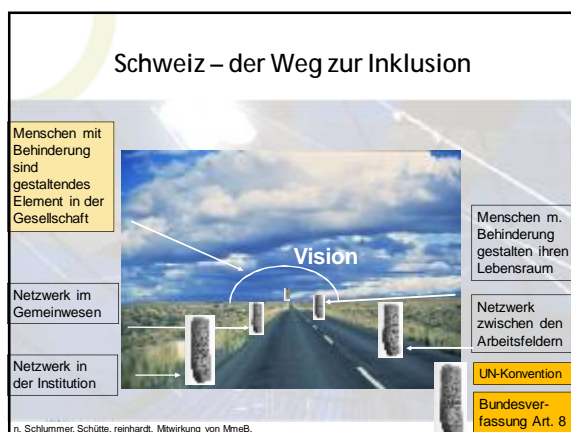
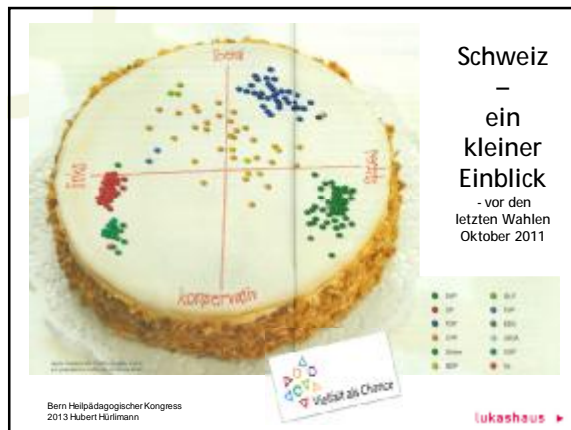
Vielfältige Schweiz –
ein kleiner Einblick



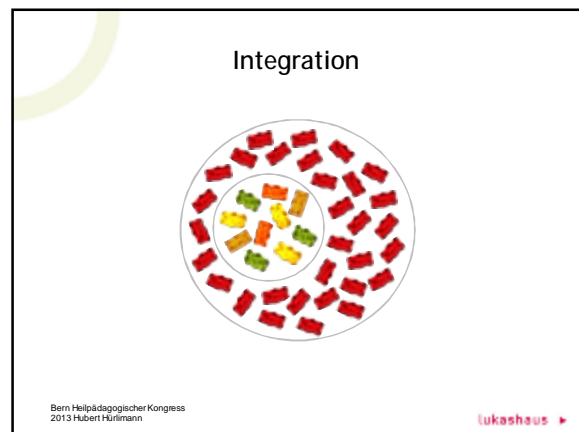
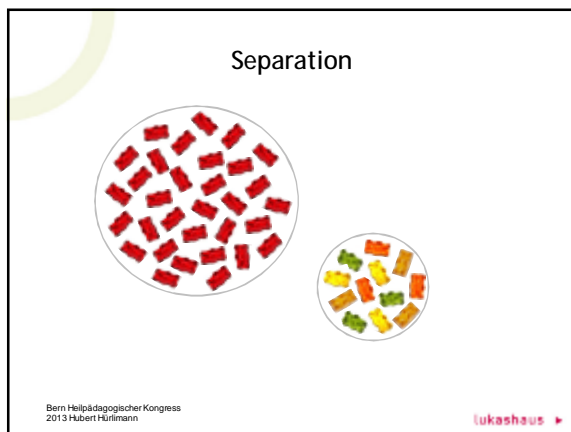
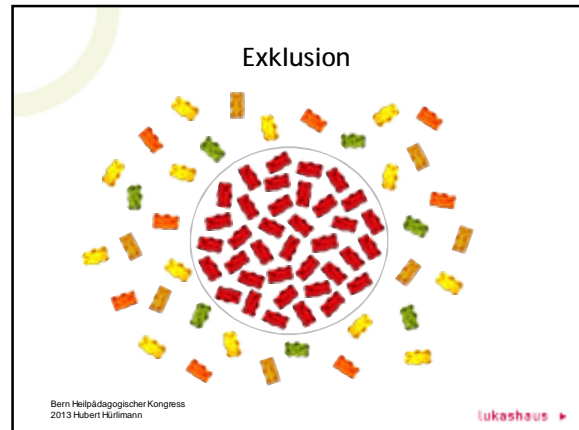
PIANOIRAK © Bundesamt für Statistik, Februar 2013

lukashaus ▶

Inklusion- eine Aufgabe für Generationen - seien wir achtsam



Inklusion- eine Aufgabe für Generationen - seien wir achtsam



Inklusion- eine Aufgabe für Generationen - seien wir achtsam

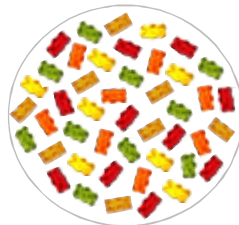
Menschen mit schwerer und mehrfacher
Behinderung ziehen ins industrielle Umfeld



Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashaus ▶

Inklusion - Theorie



Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashaus ▶



Lebensraum Grabs
und Rheintal

www.landschaftsSINNfonie

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

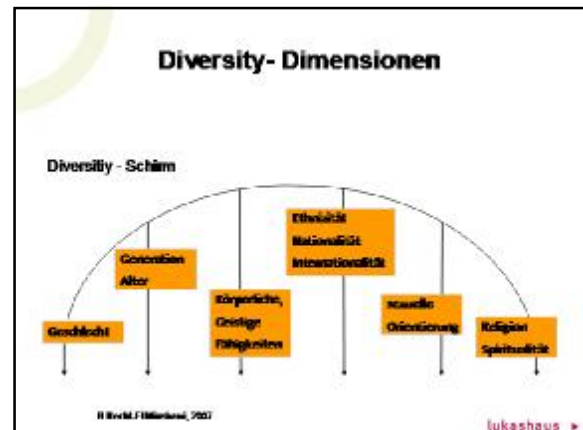
Inklusion = Teilhabe = Gleichheit = Glück =
Ich zweifle

- u Schweiz – Subsidiarität - Vielfalt
- u Lukashaus - ein kleiner Einblick - Vielfalt
- u Ich – Du – Wir
- u Vision – Struktur – Kultur
- u Werte
- u Ein gutes Leben – individuell erlebt
- u unser Auftrag – wohl auch Anspruch

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashaus ▶

Inklusion- eine Aufgabe für Generationen - seien wir achtsam



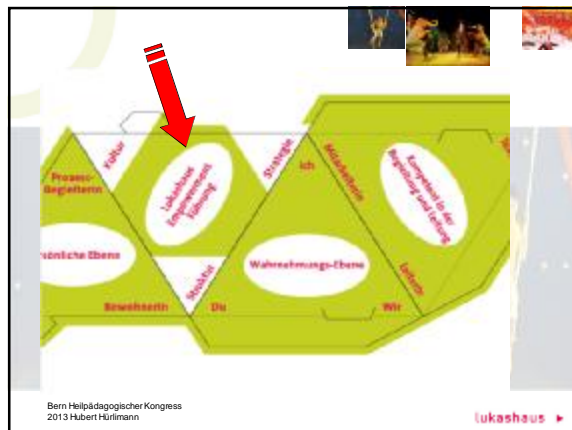
Inklusion = Teilhabe = Gleichheit = Glück =
Ich zweifle

- u Schweiz – Subsidiarität - Vielfalt
- u Lukasha.us - ein kleiner Einblick - Vielfalt
- u Ich – Du – Wir
- u **Vision – Struktur – Kultur**
- u Werte
- u Ein gutes Leben – individuell erlebt
- u unser Auftrag – wohl auch Anspruch

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukasha.us ▶

Inklusion- eine Aufgabe für Generationen - seien wir achtsam



UN-Konvention

Artikel 24 Bildung

1. Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung. Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein integratives Bildungssystem auf allen Ebenen und lebenslanges Lernen mit dem Ziel:

a) die menschlichen Möglichkeiten sowie das Bewusstsein der Würde und das Selbstbewusstsein des Menschen voll zur Entfaltung zu bringen und die Achtung vor den Menschenrechten, den Grundfreiheiten und der menschlichen Vielfalt zu stärken;

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashaus ▶

UN-Konvention Artikel 24

b) Menschen mit Behinderungen ihre Persönlichkeit, ihre Begabungen und ihre Kreativität sowie ihre geistigen und körperlichen Fähigkeiten voll zur Entfaltung bringen zu lassen;

c) Menschen mit Behinderungen zur wirklichen Teilnahme an einer freien Gesellschaft zu befähigen.

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashaus ▶

UN-Konvention Artikel 24

d) stellen sie sicher, dass blinde, gehörlose oder taubblinde Menschen, insbesondere Kindern, Bildung in der Sprache und Kommunikationsformen vor, mit den Kommunikationsmitteln, die für den Einzelnen am besten geeignet sind, sowie in einem Umfeld vermittelt wird, das die bestmögliche schulische und soziale Entwicklung gestattet;

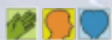
Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashaus ▶

Inklusion- eine Aufgabe für Generationen - seien wir achtsam

**Inklusion = Teilhabe = Gleichheit = Glück =
Ich zweifle**

- u Schweiz – Subsidiarität - Vielfalt
- u Lukashauss - ein kleiner Einblick - Vielfalt
- u Ich – Du – Wir
- u Vision – Struktur – Kultur
- u **Werte**
- u Ein gutes Leben – individuell erlebt
unser Auftrag – wohl auch Anspruch



Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashauss ▶

Unsere Werte



Bild - Wertekommission e. V.

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashauss ▶

Unsere Werte



Bild - Wertekommission e. V.

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashauss ▶

Unsere Werte



Bild - Wertekommission e. V.

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashauss ▶

Inklusion- eine Aufgabe für Generationen - seien wir achtsam

Unsere Werte



Bild - Wertekommission e. V.

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukasha.us ▶

Unsere Werte



Bild - Wertekommission e. V.

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukasha.us ▶

Unsere Werte



Bild - Wertekommission e. V.

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukasha.us ▶

Selbstwertgefühl

- Menschen vergleichen
- Wer trägt die Rote Laterne?



Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukasha.us ▶

Inklusion- eine Aufgabe für Generationen - seien wir achtsam

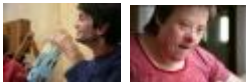
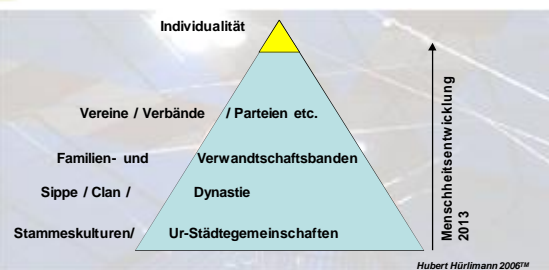
**Inklusion = Teilhabe = Gleichheit = Glück =
Ich zweifle**

- u Schweiz – Subsidiarität - Vielfalt
- u Lukashauss – ein kleiner Einblick - Vielfalt
- u Ich – Du – Wir
- u Vision – Struktur – Kultur
- u Werte
- u **Ein gutes Leben – individuell erlebt
unser Auftrag – wohl auch Anspruch**

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashauss ▶

Individualität

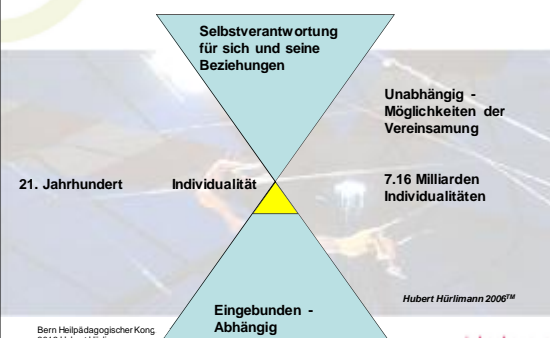



Hubert Hürlimann 2006™

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashauss ▶

Individualität und Gemeinschaft



Hubert Hürlimann 2006™

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashauss ▶

Jeder Mensch hat seinen Stern

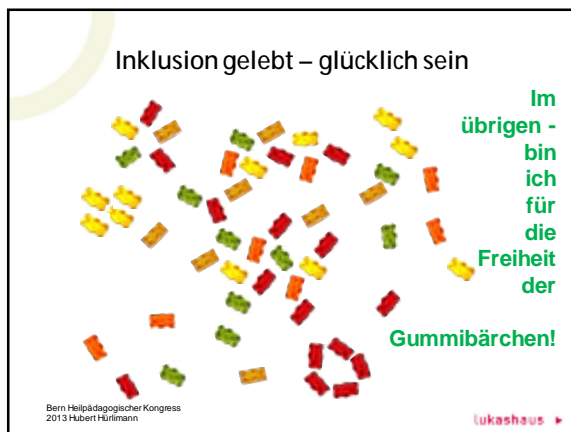


• R. Steiner: «Denn - in jedem Menschen steckt etwas Besonderes, was aus ihm heraus treten soll.»

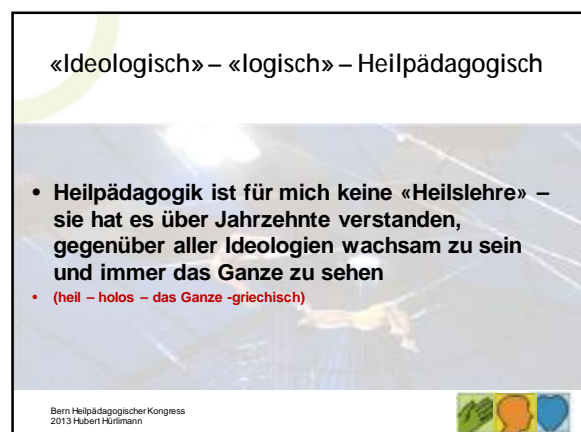
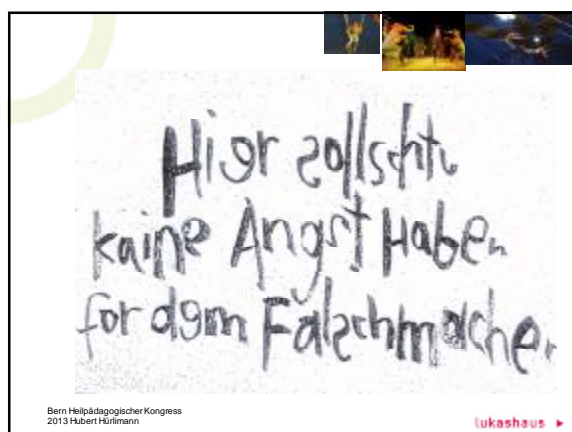
Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukashauss ▶

Inklusion- eine Aufgabe für
Generationen - seien wir achtsam



Inklusion- eine Aufgabe für Generationen - seien wir achtsam



«Ideologisch» – «logisch» – Heilpädagogisch

- Heilpädagogik ist für mich keine Lehre der Gerechtigkeit im Sinne der Gleichheit – sondern im Sinne der Würde
- Heilpädagogik heisst für mich den Lebensraum aktiv zu gestalten – von der Wiege bis zur demenziellen Pflege

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann



«Ideologisch» – «logisch» – Heilpädagogisch

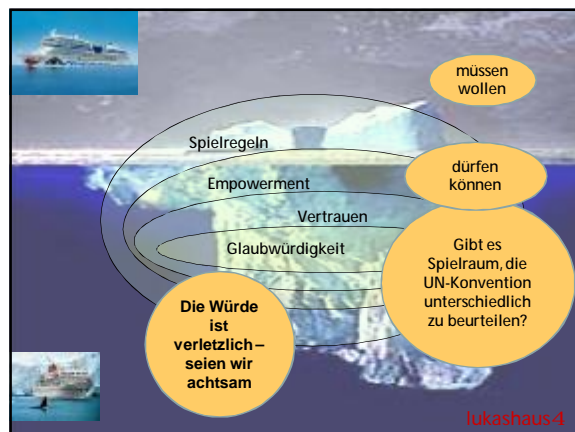
- Heilpädagogik heisst für mich, das besondere **wahrnehmen** – im Ganzen **verstehen** – um danach HEIL-PÄD-AGOGISCH zu **handeln**.

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann



Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukasha.us ▶



lukasha.us-4

Inklusion- eine Aufgabe für Generationen - seien wir achtsam



Mehr Musse
statt müssen!

Die Würde
ist
verletzlich –
seien wir
achtsam

VOM GLÜCK DES
NICHTSTUNS
MUßE STATT PÄDAGOGIK
HUBERT HÜRLIMANN
BEKTRAND-STERN

lukasha.us



Heilpädagogik

u Spielraum im **Fühlen**
Denken
Handeln

Ein gutes Leben - gemeinsame Wege, Plätze,
Räume – individuell erfahren, erlebt,
gestaltet
unser Auftrag – unser Anspruch

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukasha.us



Heilpädagogik

u Spielraum im **Fühlen**
Denken
Handeln

Aktive – individuelle Teilhabe, schafft
Glücksmomente – nicht für alle – für jede
und jeden – nicht immer – für den Moment

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukasha.us



Besten Dank!

Ein gutes
leben -
Aktive
Teilhabe
ist alles!

Bern Heilpädagogischer Kongress
2013 Hubert Hürlimann

lukasha.us